

Ersteinst täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 60 Pfg.
vierteljährlich 1,50 Mk.
pünktl. frei ins Haus
Durch die Post bezogen
2.- Mk.

„Die Neue Welt“
Materialeinstellung,
durch die Post nicht
bezogen, kostet monatlich 10 Pfg.
vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Kriegsamm.-Büro:
Kriegsamt Halle/Saale.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. 1.

Inserionsgebühr
betragt für die gewöhnliche
Presse oder deren Raum
10 Pfg. für die Wohnungs-
Anzeige u. Veranlagungs-
Anzeige 10 Pfg.
In reaktionellen Teile
kann die Rate 50 Prozent.

Inserate
für die gewöhnliche
Presse oder deren Raum
müssen spätestens bis vor-
mittags halb 10 Uhr in der
Expedition ankommen.
frei.

Eingetragen in die
Postverzeichn.-Liste
unter Nr. 7888.

Dieser Mortimer starb auch sehr gelegen!

Dass die Schürmacherepse die Ernennung des Königs Humbert benutzen würde, ihre alten pharisäischen Rufe nach Ausschneidung gegen die Sozialdemokratie zu wiederholen, war selbstverständlich. Die wahnsinnige Niedertracht aber, mit der das diesmal geschieht, löst keinen Zweifel darüber auf, kommen, dass noch ein anderer Zweck mit dem Wüten Gebote erreicht werden soll. Und dieser Zweck ist klar erdichtend, es ist ein Zweck, der uns das Biat aus Maria Stuart als Lebensfrist hat wählen lassen.

„Graf, dieser Mortimer starb auch sehr gelegen!“ sagte Burleigh zu Leicester. Und die Schürmacherepse hat durch die Bluttat in Monza üppige Gelegenheiten, die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes von der jüngsten Kaiserrede abzuwenden. Natürlich werden die alten Schmeichler auch heilige Götter schreien, dass diese Schmeichler eine schändliche Verleumdung sei; aber wir haben längst verlernt, etwas anderes als Ekel zu empfinden, wenn die Schmeichler „auf Ehre und Gewissen“ etwas für unmöglich erklären.

Es ist ja einfach widerlich, wie die Schandthat des Breßler „Kunstsicht“ wird. Kein Mensch weiß noch etwas Näheres über ihn, und schon sieht man, dass er durch „sozialistische“ Verleumdung zu seiner Handlung veranlasst worden ist, dass er mit zehn oder zwanzig andern „Verleumdern“ gelobt hat und ihm das Los getroffen hat, Humbert zu ermorden, das noch „vier andere Monarchen in Europa“ gemeinlich werden sollen u. s. w. In Wien bei solcher offener Vagenmacherei nicht der Heile viel überflüssig, der ist geistig von moralischen Schiltkreuzen Wolffs Bureau, das noch keine Zeit gehabt hat, die ausländische Presse über die Kaiserrede zu informieren, bringt aus aller Herren Länder die Kunde, wie überall das „Volk“ auf die äußerste Empörung sei über die Ernennung des Königs von Italien. Das ist blutiger Schwindel. Jeder gebildete Mensch wird die Bluttat beobachten, aber von einer Entwürdigung der Bilder kann schon um deswillen keine Rede sein, weil ein sehr großer Teil dieser „Völker“ erst heute und die nächsten Tage Kenntnis von dem Vorkommnis erhalten wird. Und über die Stimmung im italienischen Volke selbst erhält unser elberfelder Parteigänger folgende Privatdepesche aus Rom:

„Was Italien soll nach den in alle Welt verbreiteten Telegrammen trauern über das Attentat auf den König. Der Mörder wäre, so heißt es, geschuld worden, wenn in die Welt nicht geschickt hätte. Das ist ja alles Schwindel. Die große Masse verhält sich kühl, sie schwigt und denkt.“

Diese Depesche hat viel Wahrscheinliches für sich. Breßler hat sich als Anarchist bekannt und gesagt, er habe die That aus Haß gegen den Monarchismus mit begangen. Er gehört also, vorausgesetzt, daß der italienische Hof nicht aus hierin liegt, zu jener Sorte von ungebildeten, wahnwichtigen Leuten, welche meinen, ein System durch den Tod eines zufälligen Trägers desselben beizulegen zu können. Die That entsprang also in gewissen Sinne dem Wunderglauben. Der Sozialist glaubt aber nicht an das Wunder irgendetwas, welcher Art die Ernennung eines Fürsten steht deshalb

im strengsten Widerspruch zum Sozialismus, der die allgemeinen Verhältnisse ändern will und damit das System.

In Italien ist nun nicht nur die Sozialisten und Anarchisten Gegner der Monarchie, sondern es gibt dort, gerade wie in Frankreich, auch unter den bürgerlichen Demokraten und Radikalen viele Gegner des erblichen Königtums. Ueber die äußere Erscheinung des Mörders verläutet, daß Breßler ein kräftiger, großer Mann mit dunkelbraunem Haare ist. Die erste Meldung, er sei früher in Mannheim Gipsfigurenhändler gewesen, soll sich nicht bewahrheiten. Am Montag nachmittag soll er im Verhör erklärt haben, aus Mache über die blutige Wiederholung des maitländer Hunger-Auflandes habe er die That vollbracht, und weil der König die schändlichen Munturteile des damaligen Kriegsgerichtes begehrt hat.

Breßler wohnt seit vier Tagen bei einem 20-jährigen Mädchen Namens Remella zur Miete. Das Mädchen ist gleichfalls verhaftet worden. Nach „Mittheilungen“ fohndet man, obwohl alle Anzeichen dafür sprechen, daß Breßler aus eigenem Antriebe die That vollbracht hat. Aber es nimmt sich besser an, wenn ein „Komplot“ konstatiert wird. Denn die That eines einzelnen Anarchisten kann nicht auf Grundlage einer gezielten Aktion gemacht werden. Liegt aber ein „Komplot“ vor, dann geht das eher an. Hoffentlich ernennt sich das „Komplot“ — man wird schon eins zusammenrechnen — nicht so wie das vor drei Jahren in Sarro, welches die Ernennung des deutschen Kaisers gelegentlich der Kaiserkrönung in Wien haben sollte. Dieses Komplot eracht sich nämlich von A bis Z als eine schandbare Polizeimache. Und soße Enthüllungen kommen den Herren Schürmachern nicht gelegen.

Das Ausland und die Kaiserrede.

Keine einzige Breßlerstimme des Auslandes ist von dem sonst so geschwägigen Wolffischen Depeschenbureau über die mittheilungshabere Rede des Kaisers verbreitet worden. Bürgerliche Blätter enthalten u. a. folgende Bräuforderungen:

In England scheint die Rede recht gemüthliche Gefühle wahgerufen haben. Die Daily News beschränken sich auf die Bemerkung, der Kaiser habe zur Zeit eine Entschuldigungs für seine Ausrufe, der Daily Telegraph dagegen schreibt: Die Ansprache des deutschen Kaisers wird wahrscheinlich einen heilsamen Einfluss auf die Chinesen haben, als mildere Erklärungen von anderer Seite. . . . Der Befehl des Kaisers, seinen Parodon zu geben, ist in der Vergangenheit, so bei der Niederwerfung der Turkmannen in Groß Asien, Nichtlands Respekt gewesen. Es ist eine Formel, vielleicht in solchen Sachen die einzige Formel, die Miaten vertheilt. (?) Wir wänden hier in der indischen Meuterei an, und wenn es wahr ist, daß Männer, Frauen und Kinder in der chinesischen Hauptstadt ohne Bedenken niedergemetzelt worden sind, so könnte die Zivilisation gegenwärtig sein, das Feld mit der Erde des Gemisses zu mähen, die nicht liehen läßt. So lange jedoch der geringste Zweifel darüber, was sich thatsächlich ereignet hat, bestehen bleibt, wird des Kaisers Schlagwort: „Kein Parodon“

von den übrigen Truppen der Verbündeten nicht acceptiert werden. Sogleich sein Götze wahrscheinlich mehr thun wird, als alle die eulösen Warnungen der Diplomatie, durch das fast unüberwindliche Gewebe von Heucheln und Sophisterei hindurch auf die Chinesen Eindruck zu machen. Die Vorfälle werden die Politik des „Kein Parodon“ nicht abspizieren.“

In Frankreich glaubt man nicht, daß die Worte des Kaisers dem Buchstaben nach aufzufassen sind. Der pariser Matin schreibt: „Wenn Kaiser Wilhelm wünscht, daß seine Soldaten sich wie Chinesen betragen, warum gibt er ihnen nicht ein Beispiel? In Berlin weiß ein chinesischer Gesandter, es wird auch sonst wohl einige Chinesen in Deutschland geben; Kaiser Wilhelm sollte sie festnehmen und nach umständlicher Prozedur zwischen zwei Brettern zerlegen lassen, das wäre folgerichtig. Man hat den deutschen Gesandten ermordet, es werde befohlen, den Gesandten Chinas zu ermorden. Kaiser Wilhelm denkt nicht daran, dies zu thun, denn er ist ein Geistesgenosse.“

Der Pariser Temps, der zu den Regierungsfreunden gute Beziehungen unterhält, schreibt: „Jeweils ist ein deutscher Gesandter getödtet worden, Deutschland ist speziell beleidigt, aber Deutschland bleibt deswegen doch eine zivilisierte Nation. Das „Kein Parodon“ erzieht nicht in der zivilisierten Sprache. Nicht der Souveräne ist es, das Einberufen der Mächte aufrecht zu erhalten. Das Wort „Kein Parodon“ ist ganz angehen, den andern Mächten eine gewisse Verantwortung einzuführen.“

Die Neue freie Presse in Wien sagt, die noch unbekanntere Nachrede vom 3. Juli habe nicht solches Aufsehen wie die Bremerhavener Ansprache gemacht; die Anfordderung, keinen Parodon zu geben und somit keine Gefangenen zu machen, habe allgemeines Vertrauen hervorgerufen. Sodann fährt das Blatt fort: „Weit mehr Beachtung verdient der Umstand, daß in der Rede Wilhelms II. von den Miltären gar nicht die Rede ist. Nach in der Rede vom 3. Juli, die sonst mit der Bremerhavener Ansprache ziemlich kongruent ist, hieß es, daß die der deutschen Marineinfanterie gestellte schwere Aufgabe nur durch geschlossene Truppenkörper aller bewaffneten Staaten zu lösen sei, daß die deutschen Fahnen bereit mit denen der anderen Mächte siegreich über den chinesischen Meeren sollen, wurden die ausziehenden Truppen ermächtigt, mit den Verbündeten gute Kameradschaft zu halten, und wurde ihnen eingepreßt, daß Rußen, Engländer, Franzosen, wer es auch sei, mit denen sie zusammenkommen, alle für eine Sache feststen, für die Zivilisation. Jede solche Anspielung wurde in Bremerhaven von Kaiser Wilhelm sorgfältig vermieden. Er sprach zu der ausziehenden Brigade, als ob sie allein zu kämpfen hätte, er sprach von der Aufgabe, die das Deutsche Reich zu lösen hat, aber nicht von der gemeinsamen Aufgabe der zivilisierten Staaten, er sagte den Truppen: „Definet der Kultur der Menschheit, aber er heilte die Menschheit bei diesem Werke in Aussicht. Darin spiegelt sich die veränderte Sachlage, welche durch die amerikanische Antwort auf das chinesische Vermittlungsgeheiß, durch den Protest der Admirale gegen die russische Kontrolle

Die Erbschleicherinnen.

13) Roman von Ernst von Wolzogen.

Selbst die Gabeldeutnant war, abgesehen von seinem Schwacht-schreiben und seinen herabfallenden Lebensarten, gar nicht der fidele Gesell, als welcher er sich anfangs vornehmen war. Und ihr Nachbar, der edle Gregor Krawatschko von Nemes-Pann entpuppte sich als ein feil gebildeter, gewandter und unterhaltender junger Mann. Er war Mediziner und gedachte in nächster Zeit fähig sein Entzerrungen zu machen, um dann wieder in seine Heimat an der ungarisch-italienischen Grenze zurückzufahren. Er die ihm sehr wenig zugehörige Gesellschaft von Juristen und Theologen war er nur dadurch verdrungen worden, daß er von einem Wiener Freunde seiner Familie, der ein Studien-onnolle des Professors Nemeschneider gewesen war, ein Empfehlungsschreiben an diesen mitgenommen hatte. Er hinderte nun diesen zwei Jahre in Berlin und hatte in jedem Jahre einmal in diesem Hause Besuch gemacht, worauf er ordnungsmäßig je einmal eingeladen ward. Vissi konnte der Verbindung nicht widerstehen, mit diesem hübschen und klugen jungen Manne in vertraulichem Gedächtnisse. Er war aber nicht eben unerschrocken Bemerkungen über die Würdenträger am oberen Ende der Tafele, ja sogar über ihren bedeutenden Wein und die gefirnne Tante selbst auszusprechen.

Auch die gute Kathi hatte allmählich ihren Schwere vermindert und ihre Schüchternheit ein wenig abgelegt. Freilich wollte sie anfangs etwas wie Weid in der regen, als sie leben möchte, wie ihre jüngere Schwester sich im Sturm alle Herzen eroberte und die lebhafteste Teilnahme der gesamten erreichbaren Herren auf sich vereinigte, aber dann war's ihr doch wieder lieber, daß ihr auf die Weise wenigstens die Unterhaltung Emmerich Vogels erpart blieb, der sich fast ausschließlich an Vissi wendete mit seinen faden Schwächen und unfehlbaren Vertraulichkeiten. Sie fand auch bald eine angenehme Entschädigung in der Unterhaltung ihres Nachbarn zur Rechten, des Doktors Georg, der als begünstigter Alpinist auch das barische

Schloßland sehr genau kannte und daraus einen auch dem scheinbar vertrauten Unterhaltungstoff zog.

Man war bereits beim Eis und beim Champagner angekommen, als ein idallendes Gelächter am unteren Ende der Tafel die Aufmerksamkeit der ganzen Tischgesellschaft erregte. Sämtliche Gespräche wurden unterbrochen und aller Blick wandten sich der Vissi zueinander, die heftlich erstickend von ihrem Platz an der unteren Spinnleiste der Tafel aus an alle die ihr entgegengehaltenen Spinnleiste der Reihe nach anstießen.

„Wein Vissi!“ rief Professor Nemes laut und beugte sich, die Hand, um besser zu hören, vor die linke Ohrmuschel haltend, in die Luft. „Wein Vissi!“ rief Gregor hier oben mächtig auch gern unter Zeit haben von der Heiterkeit der blühenden Jugend da unten, hohoho! Doch man fragen, was da unten so fröhlichen Anstöße erregt? hohoho!“

Emmerich Vogels dünne Stimme brachte die Antwort hinauf. „Wir fragen an auf die bester Hühneraugen. Fräulein Vissi meint.“

„Na, na, net legen!“ schmolzte Vissi und verjagte ihren Nachbar, indem sie ihn leicht beim Arm schüttelte, am Weiterreden zu verhindern.

„Ad, ad, ad, was ist, es wäre besser, wenn du uns mit den Scherzen verheirathetest, lieber Emmerich“, rief die Kaiserfrau lächelnd und schauerte ihren Bruder zu, während sie zugleich mit einem wahrhaft verächtlichen Blick die reizende Nichte, auf die jetzt aller Augen erwartungsvoll gerichtet waren, zu erschmettern suchte.

Aber Emmerich Vogel ließ sich nicht abdrücken, sondern fräute laut über die ganze Tafel hin: „Nein, das müßten Sie hören, meine Herrschaften. Fräulein Vissi hat zu niedliche Sachen. Der junge Herr hier mit dem Namen, den man unmöglich behalten kann — Sie entschuldigen, Herr Straxenlitzsch und so weiter — also der Herr Straxenlitzsch von den holländischen Wäldern da unten herum, wo er zu Hause ist, und er behauptete, mit denen wäre es ungefähr so wie mit den Klaffen; wenn man sie bloß ein bißchen abstrakte, so käme der Vaxar zum Vorkommen; worauf Fräulein Vissi erwiderte — Sie entschuldigen, ich kann es nicht so genau richtig legen wie Sie. Ja, und wenn! dem Berliner die Köstlichkeit ausgesetzt, nachher hielt's, wo ihn die Hühneraugen plag.“

Das Gelächter, welches diesen Witz bestellte, war allgemein,

mit die Kaiserin und die Kaiserin, die einander gerade gegen über saßen, rümpften die Nasen und taufchten Blitze des Unverständnis an.

Mitten in der allgemeinen Heiterkeit erhob sich Herr Emmerich Vogel und klopfte an sein Glas.

„Um Gottes willen!“ rief der Geheimrat Nemeschneider unwillkürlich halblaut und sandte einen hilfebedürftigen Blick zu seiner Gattin hinüber, denn er konnte sich von dem Unterfangen des gefährdeten Schwagers nichts Gutes erwarten.

Aber der hatte bereits, ehe seine ebenfalls gedänsigste Schwester noch gegen einen Vertungswort unternehmen konnte, die Schellen seiner Verbämtheit geschüttelt.

„Meine Damen und Herren! Obwohl ich mich als einfacher Kaufmann in diesem ausserleuten Bereich gelehrter Männer und fleißiger Frauen — vardon, ich bitte mich nicht misszuverstehen, ich wollte sagen hochwürdigen Frauen — obwohl ich nicht, wie gesagt, in diesem Kreise eigentlich hilflos wie ein Waisenkind unterkommen müßte, ich bin übrigens auch ein Waisenknabe, wie sind beide arme Waisen, ich und meine liebe Schwester Ida — ja glaube ich mich doch berufen, sowohl in meiner bescheidenen Eigenschaft als naher Verwandter des Hauses Nemeschneider, wie auch infolge des freundlichen Zufalles, der mich heute unter die Tischende Jugend verlegt hat. . . . glaube ich mich, ah, wie gesagt, unter diesen besonderen Umständen dennoch berufen, ah — das Wort zu ergreifen, um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß das Haus Nemeschneider heute nicht nur die Ehre hat, so viele berühmte Namen unter seinem Dache bereinigt zu sehen, sondern auch gleichzeitig loszulassen ein freudiges Familienereignis feiert.“

Hier machte der Redner eine kleine Pause, die er seiner Gewohnheit gemäß benutzte, um sich die Ohren zu reifen und an deren Pappen zu sapfen. Der Kaiserherr räusperte sich bedenklich und ließ einen angestrichen Blick von den Tisch schmeitern, wobei er ihm nicht entging, daß einige der Damen ihre Gesichter auffallend plötzlich hinter ihren Nähern verbargen. Wangen und Nase seiner Frau hatten schon fast die Farbe ihres selbsten Gewandes angenommen.

„Ein freudiges Familienereignis sage ich“, fuhr der Redner mit erhobener Stimme fort, indem er die Rechte auf den Tisch legte und den linken Daumen in die Rechten der meisten Gäste berastete. „Obwohl Ihnen allen bekannt sein dürfte, daß der Himmel die langjährige glückliche Ehe unseres verehrten

Osborgs Bellevue.

Sonntag den 5. August 1900

I. Verbandsfest d. Mitteldentschen Athletenverbandes

verbunden mit grossem Athleten-Wettstreit.

Allen Nähere später.

Allen Nähere später.

Achtung, Maurer!

Mittwoch den 1. August abends 8 Uhr in der Moritzburg, Gars, große öffentliche Maurer-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Stellungnahme gegen die Affordburger und die betreffenden Baumeister. 2. Mistände auf dem Mauerbau und verdrängten anderen Mauer. 3. Bericht über die Kollegen, welche bei der Firma Steinhilf und Dohme arbeiten sowie die Kollegen vom Mauerbau sind hiermit besonders eingeladen. Die Kollegen werden erwidert, recht zahlreich zu erscheinen. Die Lohnkommission der Maurer von Halle und Umgegend. Die Lohnkommission des Zentralverbandes der Maurer von Halle und Umgegend.

Zentralverband der Maurer.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unsere Mitglieder-Versammlung am Donnerstag den 2. August cr. ausfällt. Diefelbe findet deshalb am Sonntag vormittag 11 1/2 Uhr im „Engl. Hof“, Großer Berlin, statt. Der Vorstand.

Gewerkschaftskartell z. Halle.

Freitag den 3. August abends 9 1/2 Uhr im Weißen Hof Sitzung.

Tagesordnung: 1. Eingänge. 2. Erledigung der zurückgestellten Beratungsgegenstände. 3. Gewerkschaftsfest. 4. Bericht über Lohnbewegungen. 5. Anträge und Mitteilungen. Die Delegierten sind zum vollzähligen und pünktlichen Erscheinen verpflichtet. Der Vorstand.

Achtung! Bau- u. Erdarbeiter von Halle u. Umgeg.

Ist erliche sämtliche Bau- und Erdarbeiter, welche noch im Besitz von Fragebogen sind, selbige spätestens bis Sonntag den 5. August in Faulmanns Lokal, Gartenstr. 7, abzugeben, andernfalls die Inhaber von solchen im Volksblatt veröffentlicht werden. J. A.: Emil Labes, Bevollmächtigter.

Gesang-Verein „Süd-West“.

Sonntag den 5. August im „Glauchaischen Schützenhaus“ mit Sommer-Fest Kinderbelustigungen.

Hierzu ladet ergebenst ein Der Vorstand.

Schülerische Liedertafel.

Zu der am Sonnabend den 4. August 1900 stattfindenden Wasserfahrt

mit darauffolgendem Kränzchen (Rabeninsel, Kurzhals Establisement) sind Freunde sowie Gönner obiger Liedertafel willkommen. Abfahrt 7 Uhr vom Paradies aus. Der Vorstand.

Karten sind durch die Mitglieder sowie im Vereinslokal, Jakobstraße 23, zu haben.

Fritz Grimm, Zigarren-Spezial-Geschäft



empfehle eine hochfeine Sumatra-Zigarre! Schöne lange Einlage. Schneeweiser Brand. — 100 Stück 2.75 Mk., 10 Stück 28 Pf. Jeder Versuch — Nachbestellung. — Aufträge von 500 Stück an werden franco expediert.

Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt

Rehalozistrasse. Gustav Scholz. Rehalozistrasse. Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Geschäfts- Uebernahme.

Meinen werten Gästen, Nachbarn und Freunden teile ergebenst mit, daß ich das Restaurant Keilnersstrasse 10c

übernehmen habe und bitte, mich wie bisher gütigst unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll William Flache, bis 1. Juli Albrechtstr. 40.

Lagerhalter gesucht.

Wir suchen zum 1. Oktober 1900 einen tüchtigen erfahrenen Lagerhalter.

Kautionsfähige Bewerber wollen sich bis zum 1. September cr. schriftlich melden. Erforderliche Kautions beträgt 1500 Mark.

Der Vorstand des Konsum-Vereins zu Zeuchern. G. S. m. b. S.

Gewerkschaftskartell Zeit.

Freitag den 3. August abends 8 1/2 Uhr im Franziskaner Keller Versammlung. Tages-Ordnung: Vorstandswahl. Bibliothekangelegenheiten. Bericht über den. Sämtliche Delegierte haben zu erscheinen. Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Subert. Glänzender Spielplan! Hr. Abdallah und His Alima mit ihrer elektrischen Ausstattungs-Szene Ein Traum im Paradiese. (Sensation!) — His Alima, indische Gaußelbräutigam und Jongleur. — Le petit Arthur, Miniaturn-Universal-Artist. — Signorina Ella del Barto, Mandolin- und Violin. — Hr. Giuliano Foschino, cleverer, musikalischer Komiker. — Fräulein Lisa Götz, Original-Georgs-Soubrette. — Die Herren Fischer und Wacker, Original-Georgs-Duetten. — Herr Paul Becker, Georgs- u. Charakter-Komiker. — Jules Greenbaum's „Amerikanischer Biograph“ mit neuen, aktuellen Bildern! Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Sommer-Theater.

Direktion: Fr. Wiehle. Ob ich'n — ob Regen! (Im Garten oder Saal.)

Neuer Spielplan!

„In der Sommerfrische“, Bantominne der 3 Gebrüder Georgi. Die 3 Larissen, Damen-Terzett. Ann Sylvester, Soubrette. Gebrüder Cadarouse, olympische Spiele. Schwestern Idris, engl. Lang-Sängerinnen. Ludwig Hasselbacher, Komiker. Mathilde Becker, Konzert-Sängerin. (Verlängertes Gastspiel.)

Morgen Donnerstag Schlachtfest.

Adolf Wackernagel Viktor Scheffelstr. 3.



Ein größerer Posten Karle Leiterwagen in allen Größen angekommen und im einzelnen billig zu verkaufen.

Kochs Korbgeschäft, Geistsstr. 21.

Abbruch Mauerstraße 1819.

Täglich Verkauf von Holz- u. Brennholz spottbillig.

Nähmaschinen und Fahrräder

kauft man am besten und billigsten bei H. Schöning, Gr. Steinstr. 67.

Reparatur-Werkstatt für alle Fabrikate.

Donnerstag Schlachtfest. R. Wackernagel, Geistsstr. 21.

Möbelfabrik u. Magazin
31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigsten Preisen.
F. Bergmann, Tischlermstr.

Achtung!

Zu Donnerstag den 2. August 1900 abends 8 Uhr werden sämtliche ehemalige Mitglieder der Gausgenossenschaft Löss Hof zu einer dringenden Besprechung nach dem Melanur, „Leiter Dreier“ eingeladen.
Rob. Katsch, Albrechtstr. 23, empfiehlt selbstgef. Vorrathwaren.

Gausarbeiterinnen

für Dampfmaschine und Papiergutlandern sind, lohnende Beschäftigung.
Ball. Papierwaren-Fabrik, Königsstraße 70

Geschirrführer, verheiratet, mit guten Zeugnissen, kann sich melden bei G. Köppe, G. Wiebichenstein.

Hausknecht, ungeheuer verheiratet, zum sofortigen Antritt gesucht. G. Köppe, G. Wiebichenstein.

Inventur-Ausverkauf
in
Strümpfen, Handschuhen, Schürzen, Spitzen, Posamenten, Knöpfen und Tapissier-Waren.
Es bietet sich Gelegenheit, nur beste Qualitäten sehr vorteilhaft einzukaufen.
Gustav Barth,
Schmeerstrasse 2.
Filiale: Gr. Steinstrasse 34.

Wir sind von Kroppenstädt's reell bedient.

Diesen Ausdruck werden Sie stets von unserer werten Kundschaft hören, und auch mit Berechtigung, denn es ist seit Begründung des Geschäftes unser festes Prinzip, unsere stetige Aufgabe gewesen, Das Vertrauen der Kundschaft zu erhalten, und daß wir dieses in vollster Weise beizugehen, beweist uns täglich der überaus rege Zuspruch und die Beliebtheit unserer Fabrikate, in Verbindung mit dem Bewußtsein, für sein gutes Werk auch wirklich etwas Gutes, etwas Reelles, ein wirklich solides Stück bekommen zu haben, denn bei dem heutigen überaus starken Angebot besonders in billigen zweifelhafte Möbeln, weil dabei eben auf die Unwissenheit des Kaufenden gerechnet wird, ist es für den betreffenden Interessenten sehr schwer, sich darüber ein Urteil zu bilden, wo er am besten, billigsten und doch auch gut kauft. Der einzige Ausweg bietet stets der, in ein als reell bekanntes großes Magazin zu gehen, weil man da die größte Bürgschaft besitzt, gut zu kaufen.

Bei der **Möbelfabrik mit Dampftrieb** von **Gebr. Kroppenstädt, Halle a. S., Große Märkerstraße 4** genießen Sie alle diese Vorzüge. Eine überaus große Auswahl in nur guten Möbeln und Polsterwaren bei bester dauerhafter Arbeit, vornehmem gediegenen Aussehen und tadelloser Vollart sieht Ihnen stets zur Verfügung. Viele unverlangte Anerkennungen und Beweise der Zufriedenheit für gute reelle Bedienung sind uns entgegengebracht worden und sagen wir auch heute noch: **Kroppenstädt's Möbel empfehlen sich selbst** und sind aus diesem Grunde die besten und billigsten. Unseren neuen reich illustrierten **Möbel-Pracht-Katalog** für bürgerliche Wohnungs-Einrichtungen bitte gratis und franco abzufordern.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. S. m. b. S.) Halle a. S.

Organisation

der

Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

§ 1. Zur Partei gehört jede Person, die sich an den Gründungen der Parteiprogramms betraut, die sich aber durch Selbstmitteilung unterwirft.
§ 2. Zur Partei kann nicht gehören, wer sich eines großen Verstoßes gegen die Grundsätze des Parteiprogramms oder wer sich einer erloschenen Kandidatur schuldig gemacht hat.
§ 3. Über die fernere Zugehörigkeit zur Partei entscheidet nach Anhörung der Parteigenossen der einzelnen Orte oder Reichstagswahlkreise der Parteivorstand.
§ 4. Gegen die Entscheidung steht den Betroffenen die Berufung an die Kontrollkommission und den Parteitag zu.
Mit dem Tode, dem Austritt oder der Ausschließung aus der Partei erlischt für jeden früheren Parteigenossen das Recht, das er etwa gegen die Partei, gegen den Parteivorstand, gegen die Kontrollkommission oder gegen einzelne Parteigenossen aus seiner Parteimitgliedschaft erworben hat.

Vertrauenspersonen.

§ 5. Zur Wahrnehmung der Partei-Interessen wählen die Parteigenossen in den einzelnen Orten oder Reichstagswahlkreisen zu diesem Zweck berufenen Vereins- oder Partei-Vertrauenspersonen eine oder mehrere Vertrauenspersonen. Die Art der Wahl dieser Vertrauenspersonen ist Sache der in den einzelnen Orten oder Kreisen wohnenden Genossen.
§ 6. Die Wahl der Vertrauenspersonen erfolgt alljährlich und zwar im Anschluss an den vorausgehenden Parteitag. Die Vertrauenspersonen haben ihre Wahl mit Angabe ihrer genauen Adresse sofort dem Parteivorstand mitzuteilen.
§ 7. Trifft ein Vertrauensperson zurück oder tritt sonstige eine Befreiung ein, so haben die Parteigenossen sofort eine Neuwahl vorzunehmen und ist das Resultat derselben entsprechend § 4 Absatz 2 dem Parteivorstand mitzuteilen.
§ 8. Dort, wo aus gesetzlichen Gründen die in den vorhergehenden Paragraphen gegebenen Vorschriften unanwendbar sind, haben die Parteigenossen den örtlichen Verhältnissen entsprechende Einrichtungen zu treffen.

Parteitag.

§ 9. Alljährlich findet ein Parteitag statt, der vom Parteivorstand einberufen ist.
Der der vorhergehende Parteitag über den Ort, an welchem der nächste Parteitag stattfinden soll, seine Bestimmung getroffen, so hat der Parteivorstand mit der Kontrollkommission und der Reichstagsfraktion hierüber sich zu verständigen.
§ 10. Die Einberufung des Parteitages muß spätestens vier Wochen vor dem Termin der Abhaltung desselben durch das Zentralorgan der Partei mit Angabe der provisorischen Tagesordnung erfolgen. Die Einladung zur Befreiung des Parteitages ist mindestens dreimal in angemessenen Zwischenräumen zu wiederholen.
Anträge der Parteigenossen für die Tagesordnung des Parteitages sind bei dem Parteivorstand einzureichen, der dieselben spätestens 10 Tage vor der Abhaltung des Parteitages durch das Zentralorgan der Partei bekannt zu geben hat.
§ 11. Der Parteitag bildet die oberste Vertretung der Partei.
Zur Teilnahme an demselben sind berechtigt:
1. Die Delegierten der Partei aus den einzelnen Reichstagswahlkreisen, mit der Einschränkung, daß in der Regel kein Wahlkreis durch mehr als drei Personen vertreten sein darf.
Ansonsten nicht unter den gewählten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden. Können weibliche Vertreter in besonderen Fällen vereinbart werden.
2. Die Mitglieder der Reichstagsfraktion.
3. Die Mitglieder des Parteivorstandes und der Kontrollkommission.
Die Mitglieder der Reichstagsfraktion haben in allen die parlamentarische und die Mitglieder des Parteivorstandes in allen die wirtschaftliche Leitung der Partei betreffenden Fragen nur beratende Stimme.
Der Parteitag prüft die Legitimation seiner Teilnehmer, wählt seine Leitung und bestimmt seine Geschäftsordnung.

Zur Gültigkeit der Beschlüsse des Parteitages ist eine Beschlussfassung durch die Mehrheit der Anwesenden ausreichend.
§ 10. Zu den Aufgaben des Parteitages gehören:
1. Entgegennahme der Berichte über die Geschäftstätigkeit des Parteivorstandes und der Kontrollkommission sowie über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstags-Abgeordneten.
2. Die Bestimmung des Ortes, an welchem der Parteivorstand seinen Sitz zu nehmen hat.
3. Die Wahl des Parteivorstandes und der Kontrollkommission.
4. Die Beschlussfassung über die Parteiorganisation und alle das Parteileben betreffenden Fragen.
5. Die Beschlussfassung über die eingegangenen Anträge.
§ 11. Ein außerordentlicher Parteitag kann einberufen werden:
1. auf einmütigen Beschluß des Parteivorstandes;
2. auf Antrag der Mehrheit der Reichstagsfraktion;
3. auf Antrag von mindestens 15 Wahlkreisen;
4. auf einmütigen Beschluß der Kontrollkommission.
Falls der Parteivorstand sich weigert, einen geforderten Antrag auf Einberufung eines außerordentlichen Parteitages stattzugeben, so ist derselbe durch die Reichstagsfraktion einzubringen.

Als Versammlungsort eines außerordentlichen Parteitages ist ein geeigneter möglichst günstiger Ort zu bestimmen.

§ 12. Die Einberufung des außerordentlichen Parteitages muß spätestens 14 Tage vor dem Termin der Abhaltung desselben durch das Zentralorgan der Partei in wenigstens drei aufeinanderfolgenden Nummern mit Angabe der Tagesordnung erfolgen.
Anträge der Parteigenossen sind spätestens 5 Tage vor der Abhaltung des Parteitages im Zentralorgan zu veröffentlichen.
Im übrigen gelten für die außerordentlichen Parteitage die selben Bestimmungen wie für die ordentlichen Parteitage (§§ 8-10).

Parteivorstand.

§ 13. Der Parteivorstand besteht aus 5 Personen, und zwar aus 2 Vorstehenden, 2 Schriftführern und 1 Kassierer, die berechtigt sind, sich gegenseitig zu vertreten.
Die Wahl des Parteivorstandes erfolgt durch den Parteitag mittels Stimmzetteln in einem Wahlgang und nach absoluter Mehrheit. Bei einmütiger Wahl der Mehrheit der abgegebenen Stimmen nicht erreicht, so findet Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten statt, auf welche die meisten Stimmen gefallen sind. Bei Stimmgleichheit entscheidet das Los.
Nach erfolgter Wahl hat der Parteivorstand seine Konstituierung vorzunehmen und dieselbe im Zentralorgan der Partei bekannt zu geben.
Der Parteivorstand verfügt nach eigenem Ermessen über die vorhandenen Gelder.
Der Parteivorstand oder die Kontrollkommission können durch feierliche Beschlüsse die einzelnen Parteigenossen oder die Partei verbindlich machen. Auch erweist kein Parteigenosse oder ein anderer durch Verträge mit dem Parteivorstand oder der Kontrollkommission ein flagrares Recht gegen diese oder ihre Mitglieder.
Kein Parteigenosse hat ohne ausdrücklichen Beschluß des Parteitages ein flagrares Recht, die Geschäftsblätter oder Papiere des Parteivorstandes, der Kontrollkommission oder der Partei einzusehen oder sich aus ihnen Abschriften oder Auszüge anzufertigen oder eine Auskunft oder Lebericht über den Stand des Parteivermögens zu verlangen.

§ 14. Die Mitglieder des Parteivorstandes können für ihre Tätigkeit eine Bezahlung beziehen. Die Höhe derselben wird durch den Parteitag festgelegt.
§ 15. Der Parteivorstand besorgt die Parteigeschäfte und kontrolliert die prinzipielle Haltung der Parteivorgänger.
§ 16. Sichert ein Mitglied der Kontrollkommission aus, so ist die Befreiung durch eine von der Kontrollkommission vorzunehmende Neuwahl zu ergänzen.

Kontrollkommission.

§ 17. Zur Kontrollierung des Parteivorstandes, sowie als Berufungsinstitut über Beschwerden gegen den Parteivorstand wählt der Parteitag eine Kontrollkommission von neun Mitgliedern.
Die Wahl der Kontrollreue erfolgt nach einfacher Mehrheit. Bei gleicher Stimmenzahl entscheidet das Los. Zur Leitung ihrer Geschäfte wählt sich die Kontrollkommission einen Vorsitzenden, der Ort und Zeit der Sitzungen bestimmt, soweit die Kontrollkommission nicht darüber beschließt.
Die Kontrolle muß mindestens vierjährlich einmal stattfinden.
Alle Einwendungen für die Kontrollkommission sind an den Vorstehenden derselben zu richten, der seine Adressen im Zentralorgan der Partei mitzuteilen hat.
Auf Antrag der Kontrollkommission oder des Parteivorstandes finden gemeinsame Sitzungen statt.

Zentralorgan der Partei.

§ 18. Zentralorgan der Partei ist der „Vorwärts, Berliner Volksblatt“.
Die offiziellen Bekanntmachungen sind an hervorragender Stelle des redaktionellen Teils zu veröffentlichen.
Zur Kontrolle der prinzipiellen und tatsächlichen Haltung des Zentralorgans, sowie der Verwaltung desselben wählen die Parteigenossen Berlin und der Vororte eine Pressekommission, die aus höchstens zwei Mitgliedern für jeden beteiligten Reichstags-Wahlkreis bestehen darf.
Die Pressekommission entscheidet in Gemeinschaft mit dem Parteivorstand über alle Angelegenheiten des Zentralorgans, insbesondere über Anstellungen und Entlassungen im Personal der Redaktion und Expedition. Bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Parteivorstand und der Pressekommission entscheidet die Kontrollkommission, der Parteivorstand und die Pressekommission in der Art zu gleichen Rechten, daß jedes dieser drei Organe je eine Stimme hat.

Änderung der Organisation.

§ 19. Änderungen an der Organisation der Partei können nur durch einen Parteitag vorgenommen werden, doch muß die absolute Mehrheit der anwesenden Vertreter sich dafür erklären.
Anträge auf Änderung der Organisation können nur bestritten werden, wenn sie innerhalb der Fristen, welche die §§ 8 und 12 vorschreiben, zur öffentlichen Kenntnis der Parteigenossen gelangen.
Eine Abänderung von der letzteren Bestimmung ist nur dann zulässig, wenn mindestens drei Viertel der anwesenden Vertreter auf einem Parteitag sich für die Abänderung entscheiden.
Vorliegender Entwurf eines Organisationsstatuts ist von einer von der Reichstagsfraktion eingesetzten Kommission, be-

stehend aus den Genossen Kuer, Bebel, Geuer, Dreese, Lohd, Stadthagen und Singer, entworfen. Der Entwurf ist von der Fraktion eingehend beraten und beschlossen worden, demselben in vorliegender Form dem Parteitag zur Annahme zu empfehlen.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 1. August 1900.

Das neue Organisationsstatut der sozialdemokratischen Partei Deutschland, das von einer von der Reichstagsfraktion eingesetzten Kommission, bestehend aus den Gen. Kuer, Bebel, Dreese, Geuer, Singer und Stadthagen, ausgearbeitet worden ist, bringen wir in unserer heutigen Nummer zum Ausdruck. Das neue Organisationsstatut ist klarer und präziser abgefaßt, als das frühere, und trägt den verschiedenen wachsenden Bedingnissen, die sich im Laufe der letzten Jahre bei der Wandlung des alten herausgestellt haben. So ist z. B. nach dem neuen Entwurf der Ausschluß aus der Partei nur vom Parteivorstand zu vollziehen, während früher die Parteigenossen der einzelnen Orte oder Reichstagswahlkreise dazu berechtigt waren. Wir halten die neue Fassung für eine gerechtere, da die Genossen am Orte hier und da durch verschiedene persönliche Verhältnisse sich leicht den Blick für objektive Würdigung der beangegangenen eigenen Ausschließenden trüben lassen und so der Parteitag schon verschiedene Male gezwungen war, unangenehme Debatten zu führen. Da es erahnungsgemäß aber dem Parteitag meistens an Zeit fehlt, über die Berechtigung oder Nichtberechtigung eines Ausschlußes aus der Partei sich zu vergewissern, ist es angebracht, den Parteivorstand darüber entscheiden zu lassen. Natürlich kann sich der Ausschluß auch dann noch an den Parteitag wenden, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschehen sei. Natürlich hört der Parteitag erst die Genossen des Ortes, in dem der Ausschließende wohnt oder für die Partei tätig war. Auch der Fallus über die finanzielle Verpflichtung der Partei gegenüber hat eine Änderung erfahren. Während es früher in § 1 hieß, daß derjenige Parteigenosse ist und zur Partei gehört, der die Partei nach dem Parteiprogramm bekennt und die Partei nach Kräften unterstützt, legt der neue Entwurf eine dauernde Beitragsleistung den Parteigenossen auf. Maßgebend war hierzu wohl der Gedanke, daß Hunderte von Parteigenossen sich als solche gerieren und dabei vollständig vergessen, daß die Parteibewegung auch finanzielle Opfer erfordert, natürlich, so weit der einzelne dazu im Stande ist. Es wird der Parteileitung eines Ortes gemäß nicht einfallen, einen Parteigenossen um einen Beitrag anzugehen, wenn er selbst nur das Notwendigste für sich und seine Familie zur Erhaltung hat. Aber es war nötig darauf hinzuweisen, daß sich manche Genossen mehr als bisher ihrer finanziellen Verpflichtungen eingegeben sein möchten. Nach Aufhebung des Verbindungsverbots für politische Vereine ist es auch möglich, das System der Vertrauenspersonen an den einzelnen Orten mehr auszubauen und zu vervollkommen. Früher mußten die Vertrauenspersonen in öffentlichen Parteiveranstaltungen gewählt werden. Jetzt kann dies auch in einer Vereinsversammlung des jeweilig am Orte bestehenden politischen Vereins, Sozialdemokratischer oder Wahlvereins, geschehen. Die Kontrollkommission bestand früher aus 7 Personen, der neue Entwurf sieht dafür 9 vor. Wichtig ist auch der Absatz 4 des § 13 über die Rechte der Genossen dem Parteivorstand gegenüber, in welchem dieser keinem Parteigenossen das Recht giebt, den Parteivorstand oder die Kontrollkommission für irgend welche Parteigeschäfte rechtsverbindlich zu machen, d. h. flagrant gegen ihn vorzugehen, wie auch der Parteivorstand und die Kontrollkommission nicht im Stande ist, dies gegen einen Genossen zu thun. Abgesehen von diesen neuen Fassungen sind Bestimmungen des Bürger Gesetzbuches gemeint. Während der frühere Entwurf die Parteileitung kontraktierte aus der Kontrollkommission in Gemeinschaft mit dem Parteivorstand, liegt dieser von jetzt ab nur als die eigentliche Leitung der Partei, während die Kontrollkommission lediglich als Berufungsinstitut über Beschwerden gegen den Parteivorstand und zur Kontrollierung seiner Geschäftsführung da ist zu welcher Änderung man deshalb nicht, weil ein Apparat von 12 Personen nur langsam und schwerfällig funktioniert, da die Kontrollreue in verschiedenen Teilen des Reiches wohnt, während die Parteileitung ihren Wohnort hat und iönders da zu nehmen hat, wo selbst das Parteibureau sich befindet.
Dies sind die hauptsächlichsten Abweichungen des neuen Organisationsstatuts gegenüber dem alten. Der Parteitag in Mainz hat sich mit unserer neuen Organisationsform zu beschäftigen und auch die Parteipresse wird in den nächsten Wochen eingehend dazu das Wort ergreifen. Auch wir behalten uns vor, noch einmal darauf zurückzukommen und erlauben deshalb die Genossen, sich den neuen Entwurf auszusprechen und anzusehen, um auf diese Weise jederzeit der Diskussion folgen zu können.
Von einem herabgesetzten Sachverständigen wurde am Sonntag abend während des Gemitterturnes der 28-jährige Heamte Richter auf das rechte Auge getroffen, so daß dieses schwer verletzt ist.

Unser

Räumungs-Ausverkauf

zu aussergewöhnlich billigen Preisen

wird bis 5. August fortgesetzt.

Brummer & Benjamin,

Gr. Ulrichstrasse 23.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 2. August

Nr. 31

Fliegenfend.

Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart

von

Fritz Hansen.

[Nachdruck verboten.]

Albert Breit gehörte noch vor wenigen Jahren zu den Lustigsten und Heitersten in unserem kleinen Junggesellenkreise.

Nichts war im Stande, ihn trübe zu stimmen. War er einmal nicht in unserer Mitte, so fehlte uns allen die richtige Stimmung, keine Unterhaltung wollte in Fluß kommen — kurz, ohne ihn war unser Beisammensein nicht vollständig.

Seitdem er sich jedoch verlobt hatte, zog er sich immer mehr von seinen alten Freunden und Bekannten zurück. So kam es, daß wir uns seit fast einem Jahre nicht gesehen hatten. Da las ich eines Tages, als ich zufällig den Annoncenteil einer Tageszeitung durchsah, seinen Namen; er suchte eine Stellung als Buchhalter. Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, ihn zu besuchen.

Auf dem Wege nach einer im Norden von Berlin belegenen Wohnung machte ich mir ein Bild von meinem Freunde; ich stellte ihn mir noch lebensfroher, noch heiterer vor, als früher.

Lange mußte ich herumfragen, ehe ich seine Wohnung erfuhr. Er hatte nur eine Schlafstelle inne, im Hofe, vier Treppen hoch. Kaum kannte ich ihn wieder, als er wehmütig lächelnd mir die Hand reichte und mich ersuchte, auf dem einzigen Stuhle Platz zu nehmen, während er selbst sich auf den Rand des Bettes setzte.

„Nun, wie geht es, Albert?“

„Schlecht, wie Du siehst. Ich bin schon wieder eine Zeitlang stellunglos. Es sind eben schlechte Zeiten, die Geschäfte gehen nicht.“

Er sprach das ohne Leidenschaft, fast gleichgiltig.

„Und Deine liebe Braut?“

„Die spuckt Blut und arbeitet Trikottailen. Sie ist natürlich noch meine Braut, wird wohl auch nie meine Frau werden.“

„Arbeitet und ist krank! Aber Deine Schwiegereltern führen doch ein großes Haus, so viel ich weiß?“

„O, er hat alles verspekuliert, findet keine Arbeit, bemüht sich auch kaum noch darum, weil es zwecklos ist, und läßt Frau und Tochter für sich arbeiten.“

„Und ich glaubte Dich so glücklich, Albert!“

„Glücklich?“ fuhr es ihm bitter heraus. „Glaubst Du denn, daß man glücklich sein kann, wenn man sehen muß, wie das Mädchen, das man liebt, langsam abstirbt, weil es keine Pflege hat, weil es Tag und Nacht an die Nähmaschine geschmiedet ist? O, wenn ich höre, daß andere ins Bad reisen und sehe in ihr schmales blaßes Gesicht, — ich könnte wahnsinnig werden!“

Ich hatte auch längere Zeit im Auslande gelebt und jede nähere Fühlung mit denen, die mir liebe Jugendfreunde gewesen waren, verloren. Als wir uns verließen, waren wir noch weich wie Wachs. Die Erfahrungen, die Stellung, die wir später im Leben einnahmen, die Einwirkungen des sich ständig verändernden öffentlichen Lebens, — alles das mußte erst jedem seinen Lebensstempel aufdrücken.

Ich hatte es an mir selbst erfahren, wie durch das Hineingewürfeltwerden in mir gänzlich fremde Verhältnisse manche meiner früheren Anschauungen umgestimmt worden waren, wie sich mein Charakter, wenn auch nicht in seiner Grundstimmung, so doch in seinen Aeußerungen successive verändert hatte. An vielen meiner Jugendfreunde hatte ich das Gleiche bemerkt, die

mir nach unserem Wiedersehen gleichgiltig, fremd, ja unheimlich geworden waren. Aber Albert, der heitere Grieche, das grand enfant, wie ich ihn noch vor einigen Jahren genannt hatte, — jetzt so tief elend! Ich konnte es nicht fassen.

„Du siehst mich an, Karl, und kannst mich nicht begreifen,“ fuhr er weiter fort. „Aber denke doch selbst an jenes rosiges Mädchen zurück, das es mir damals fürs ganze Leben angethan hat! Wenn ich mir meine frühere Anna vergegenwärtige, steigt es heiß in mir auf, fühle ich namenloses Weh.“

„Du darfst nicht so sehr in der Erinnerung leben, Albert.“

„Glaubst Du denn, daß ich das thue? Ich rufe mir die Vergangenheit wahrlich nicht absichtlich zurück. Aber sie kommt zu mir, denn wenn ich neben Anna sitze und sie bei dem monotonen Geräusch der Nähmaschine husten höre, so höhl, daß es einem das Herz brechen könnte — dann kann ich nicht anders, ich denke daran, wie blühend und lebensfroh sie früher war und ich vermünche das elende Geschick, daß dem einen Glücksgüter im Uebermaß giebt und den andern verkommen läßt.“

Er war aufgestanden und ging erregt auf und ab. Dann wandte er sich plötzlich zu mir:

„Genug davon, ich habe versprochen, heute hinzukommen; willst Du mich begleiten?“

Ich sagte zu und wir machten uns auf den Weg.

Herzog, so hieß der Vater der Braut meines Freundes, bewohnte mit seiner Frau und Tochter eine bescheidene Wohnung im Osten der Stadt. Die Möbel wie die ganze Einrichtung, aus früheren, besseren Zeiten stammend, trugen die Spuren ehemaliger Eleganz.

Bei unserem Eintritt stand Herzog am Fenster. Vor dem gegenüberliegenden Hause hielt ein Leichenwagen sowie eine Anzahl Kutichen. Die Frau Herzog uns flüchtig berichtete, fand heute die Beerdigung eines dort wohnhaft gewesenen Kaufmanns statt. Während mein Freund sich mit seiner Braut und deren Mutter, wie es schien, über häusliche Dinge unterhielt, trat ich zu Herzog, der regungslos zum Fenster hinausstarrte. Drüben hatte man hoben den Sarg in den Wagen geschoben. Die Leidtragenden traten aus der Haustür, um die Kutichen zu besteigen. Für die große Schar der herandrängenden Neugierigen schienen die Ausstattung des Sarges und die zahlreichen Kränze die Hauptsache zu sein. Sie beachteten kaum die junge Frau des Kaufmanns, die halb ohnmächtig in den Wagen gehoben wurde.

Um nur etwas zu sprechen, sagte ich: „Großstädtische Beerdigungen sind doch recht prosa. Neben dem größten Schmerz die größte Teilnahmslosigkeit, Neugierde und Freude. Der arme Teufel, daß er seine junge Frau schon so frühzeitig verlassen mußte!“

„Der ein armer Teufel?“ lachte plötzlich Herzog grell und höhnisch auf. „Unsinn! Der ist jetzt viel glücklicher als früher. Zeit seines Lebens hat er sich abgemüht, um Geld zusammenzuscharen, und das Ende vom Liede? Seine Frau nimmt in einem Jahre einen andern Mann. Der bringt das, was jener mühsam erspart hat, mit Eleganz durch. Zu was hat sich also der, den sie jetzt fortgeschaffen, abgewirtschaftet? Zu nichts, rein zu gar nichts!“

Aus Herzog sprach die bittere Logik eines Mannes, der im Leben Schiffbruch gelitten hat und keine Hoffnung mehr auf eine bessere Zukunft in sich trägt.

„Aber Du weißt ja gar nicht, Vater, ob es so, wie Du meinst, kommen wird,“ mischte sich Anna in unsere Unterhaltung.

„Dann kommt es eben anders. Immerhin ist der Tote ein Dummkopf gewesen, daß er überhaupt zu leben versucht hat.“

„Vater!“

„Was heißt überhaupt Leben? — Streben. — Und Streben ist Unsinn. Man strebt und stirbt und hat am Ende doch nichts Abschließendes erreicht.“

„Die Liebe!“ fuhr er fast höhnisch fort und blickte auf Albert.

„Ist es nicht schrecklich zu denken, daß diejenigen, für die man sein Leben hingeben könnte, einst untergehen müssen, eine Beute der Würmer werden!“

Bei diesen letzten Worten sank mein armer Freund noch mehr in sich zusammen.

„Nur eines hat der Mensch gar keinen Lebenszweck,“ fuhr Herzog fort. „Sein kurzes Leben setzt sich noch obendrein aus Monaten zusammen. Heute hat er sich dieses klägliche Ziel gesteckt und hat er es morgen erreicht, so vergißt er dieses übermorgen und strebt nach etwas andrem, vielleicht Entgegengesetztem, aber ebenso Kleinlichem.“

„Ich wußte, daß Herzog in seinen besseren Tagen die Werke der großen Denker mit Interesse gelesen hatte. Deshalb bemerkte ich: „Angenommen auch, Sie hätten für das Individuum recht, so müßten Sie doch bedenken, was die Menschheit im ganzen Großen geleistet hat, wie die Ideen des Gesamtsinns sich beim Einzelgeschöpf zu Idealen gestalten, wie diese Ideale die Menschheit begeistern zu Höherem und Besserem.“

„Ideale! Wissen Sie, was in der „Wildente“ Kelling zu dem verschrobenern Idealisten sagt?“ — „Verbrauchen Sie doch nicht das Fremdwort Ideale. Wir haben ja das schöne deutsche Wort „Lügen!“

„Alles ist übrigens auch hier Stückwerk. Nehmen Sie doch z. B. nur die Helden der Perserkriege. Abgesehen von einigen Gelehrten beschäftigen sich positiv nur noch die Schuljungen mit ihnen, die sich ärgern, die Namen solcher Kerle behalten zu müssen. Sonst sind sie vergessen. Selbst der redselige Philister preist sie nicht mehr, wenn er seine patriotischen Bierseife feiert und dabei große Krieger verherrlicht. Ueberhaupt ist es einfach lächerlich, von Idealen auf unserer Erde zu reden, die früher nicht existierte und später vergehen wird in Dunst samt den Menschen und ihren großen Schöpfungen.“

Als wir nichts erwiderten, setzte er in etwas pathetischem Tone hinzu:

„Und deshalb grüble ich schon lange über unseren Tod nach. Es ist Unsinn weiter zu leben.“

„Du verübrigst Dich, Vater!“

„Unsinn ist's, Anna. Und zumal in einer Zeit, in welcher alles außer Rand und Band geht, und wir noch jahrzehntelang in Sumpfe der Gemeinheit stecken werden.“

„Doch ein gebildeter Mensch muß sich über die Kleinigkeiten des Lebens hinwegsetzen,“ bemerkte ich.

„Gerade das Gegenteil, mein Lieber! Unter den heutigen charakterlosen Durchschnittsmenschen ist wie zur Zeit des römischen Kaiserreichs Ehrenmännern das Leben eine Last. Selbstvernichtung ist unter ungünstigen Verhältnissen für sie sogar ein Akt der Klugheit. Derjenige zum Beispiel, der an einer unheilbaren, schmerzlichen Krankheit leidet, wäre dumm, wenn er sich nicht vernichtete.“

„Wir aber,“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „leiden an der schrecklichen Entbehrungskrankheit, ohne Aussicht auf bessere Tage. Wir müssen mit Kaltblütigkeit überlegen, welche Todesart für uns die beste ist, langsamer Hungertod oder rasche Selbstvernichtung.“

Dann versiel er wieder in seine frühere Regungslosigkeit. Jetzt saß er auf dem Bette. Er hatte die Ellbogen auf die Kniee gestützt, die Hände unter dem Kinn und brütete mit glanzlosen Augen vor sich hin.

„Sie dürfen ihm seine Rede nicht übel nehmen,“ wandte sich Frau Herzog nach einer peinlichen Pause an mich. „Er hat in der letzten Zeit zu viele bittere Erfahrungen durchgemacht, so daß er mit sich und der Menschheit zerfallen ist.“

„Aber dennoch giebt er den Kampf ums Dasein nicht auf —, nicht wahr Vater?“ Und Anna warf einen warmen Blick auf den Dastigenden.

„Er hat noch gestern versucht, eine Beschäftigung zu finden,“ fuhr sie fort, als Herzog nichts antwortete.

„Ich habe mich nämlich früh 8 Uhr in einer obskuren technischen Anstalt vorgestellt, die laut Annonce einen tüchtigen Zeichner suchte.“ Erzählte nun Herzog, ohne seine Stellung zu verändern. „Außer mir hatten sich noch sechs andere Bewerber eingefunden, gebildete Leute, die früher bessere Tage gesehen hatten, alle ebenso abgezehrt und angetrocknet, in eben solch fadenförmiger Kleidung wie ich. Eigentlich waren wir auch nicht mehr gebildet. Denn die mißgünstigen Blicke, mit denen wir uns betrachteten, waren schon mehr tierisch als menschlich. Wir mußten vor einer definitiven Entscheidung eine Probezeichnung liefern, die bis durchschnittlich ein Uhr nachmittags unsere ganze Spannkraft in Anspruch nahm. Hing doch unsere Existenz davon ab. Es waren deshalb prächtige Arbeiten, die wir ab-

lieferten. Aber der Chef der Anstalt schüttelte bei der Abgabe bedenklich seinen ehrwürdigen, silberweißen Kopf und sprach einem jeden sein Bedauern aus, ihn auf eine solche Leistung hin nicht anstellen zu können. Später mag natürlich der biedere Geschäftsmann vor Freude, gratis zu solch exakten Zeichnungen gekommen zu sein, seine fleischigen Hände gerieben haben.“

Dann stockte die Unterhaltung wieder. Erst als alle Tritotailen fertig gesteppt waren, kam wieder Leben in uns. Anna machte sich zum Abliefern bereit, Albert schickte sich an, sie zu begleiten, Frau Herzog kochte auf einem alten Petroleumkocher Wasser zum Thee, Herzog rechte und streckte sich auf dem Bette.

„Du bleibst natürlich heute abend bei uns und trinkst eine Tasse Thee mit,“ sagte Albert zu mir, als er Abschied nahm.

„Ich werde heute auch etwas Extrafeines mitbringen,“ versicherte Anna mit gezwungenem Lächeln. „Wir können uns ja auch einmal etwas leisten. Wir haben ja diese Woche tüchtig gearbeitet, und ich bekomme heute viel Geld. Dir, Mamaschen, bringe ich ein paar Mafaronen mit.“

Und sie gab der Mutter einen Kuß.

Als sie mit Albert weggegangen war, sagte Herzog:

„Wenn sie nur die Mafaronen erst gekauft hätte.“

Ich sah ihn fragend an.

„Anna arbeitet ja nicht unmittelbar für große, anständige Geschäfte. Zwischen diese und sie haben sich Unternehmerinnen gestellt, ungebildete, rohe, raffige Kreaturen, welche die armen, hilflosen Arbeiterinnen bis aufs Blut aussaugen. Schon manches Lied weiß Anna von diesen Holden zu singen. Dester schon ist sie trotz ihres Blutsuckens die ganze Woche Tag und Nacht fleißig gewesen; sie hat sich sogar gefreut, wie alles so flink von der Hand ging, wie sie alles so nett fertigstellte. Jeden Abend hat sie ihre Tailen abgeliefert und in ihrem Eifer gar nicht gemerkt, wie die Schnur des Pakets in ihre kleine Hand einschnitt. Kam dann aber der Zahltag, haben die edlen Damen sie höhnisch ausgelacht und sich weidlich verwundert, daß sie für derartige schlechte Arbeit auch noch ein paar Mark verlange. Da mag sie vor innerer Aufregung am ganzen Leibe zitternd, das liebe Gesicht wie mit Blut übergoßen, dagestanden haben, sprachlos in Wegenart von so viel Gemeinheit und Lüge, mag das Portemonnaie, welches sie schon in der Hand hielt, rasch wieder eingesteckt haben und von diesen bösen Weibsbildern weggeißelt sein zu ihren Eltern. Denn oftmals hat sie kein Geld mitgebracht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Fußwanderer.

Von H. Schilling.

Im Jahre 1950 hatte der Fahrradspurt eine Verbreitung erlangt, von der man sich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch keine Vorstellung gemacht hatte, obgleich schon damals die Erwartungen hochgespannt gewesen waren. Dazu hatten unter anderen mehrere epochemachende Erfindungen beigetragen. Nachdem der Kettenantrieb, dessen Nachteile sich mehr und mehr bemerkbar gemacht hatten, schon längst durch den Zahnradantrieb ersetzt worden war, erfindet ein Schneider in Kößichenbroda das elektrische Rad, das unter dem Namen Patent-Universal-Zentral-Normal-Idealrad Electric oder kürzer nach den Anfangsbuchstaben „Puznie“ schnell Verbreitung fand und seinem Erfinder ungeheure Reichthümer einbrachte; hinterließ dieser doch bei seinem Tode außer einem riesigen Barvermögen fünf Schlösser am Stauberger See und ausgedehnten Grundbesitz in Ungarn und Südrussland. Bei diesem Rade werden durch die Umdrehungen der Pedalfurkeln stehende elektrische Schwingungen (die schon früher bekannten Herzischen Wellen) erzeugt und wirken unmittelbar an der Welle des Triebrades, wodurch man den Vorteil erzielt, daß jede Reibung wegfällt und die Uebertragung bis auf 225 gesteigert werden kann, was einer Geschwindigkeit von 48,17 Meter in der Sekunde entspricht. Uebrigens wurde durch ein Reichsgesetz wegen der mit einer solchen Geschwindigkeit verbundenen Gefahr für den Straßenverkehr eine Uebertragung von 112,5 als Maximalgrenze vorgeschrieben. Ein weiterer sehr bedeutender technischer Fortschritt war die Unzerstörbare Hyperideal-Transcendental-Pneumatik Adams, Ubtva, die Erfindung eines jungen Technikers Namens Jahnert, der dadurch in drei Wochen Millionär wurde. Zur Befestigung der Nadrifen verwandte dieser eine aus Steintohlenther hergestellte Verbindung, die die vierfache Härte des Diamants hatte und das bis dahin gebräuchliche kautschuk an

Elastizität und Biegsamkeit 3,4mal übertraf, dabei vollständig undurchlässig war, eine Beschädigung durch Nägel, spitze Steine und dergleichen unmöglich machte und niemals einer Reparatur bedurfte. Zur Füllung wurde flüssiges Helium verwendet, das man damals in jedem Materialwarenladen billig erhalten konnte. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß es gelungen war, ein durchaus stabiles Rad herzustellen, das ein Gewicht von nur 0,5 bis 3 Kilogramm hatte, und dessen Schwerpunkt unter der Unterstützungsfläche lag, so daß es sich nach Art der bekannten „Stehauschen“ von selbst wieder aufrichtete, wenn es umgeworfen wurde. Auf diese Weise war es selbst kleinen Kindern und ganz alten Leuten möglich, sich ohne jede Gefahr und ohne nennenswerte Anstrengung dem Genuß des Radfahrens hinzugeben.

Daß unter solchen Umständen das Fußwandern immer mehr und mehr außer Gebrauch kam, ist natürlich. Alle, die von Berufs wegen kleinere oder größere Strecken zurücklegen hatten, von den Schulkindern bis zu den Landbriefträgern, Fleischern und Hausierern, bedienten sich des Rades, und endlich benutzten selbst die Botenweiber in Gebirgsgegenden ausschließlich Räder, die zur Ueberwindung starker Steigungen besonders konstruiert und mit einem patentierten Gestell für den Tragkorb versehen waren. Verhältnismäßig lange erhielt sich die Gewohnheit des Fußwanderns bei den Gebirgssteigern und Alpenferren, doch verschwand sie auch hier allmählich, nachdem alle irgendwie hervorragenden Berggipfel in Europa und Zentralasien durch elektrische Fahrrad- und Drahtseilbahnen bequem zugänglich gemacht worden waren.

Um diese Zeit erregte ein älterer Mann, der nach seiner Aussage niemals ein Rad benutzt hatte und das Fußwandern gewerbsmäßig betrieb, großes Aufsehen. Er hatte ganz Europa und Asien wiederholt durchwandert und führte auf seinen Reisen ein Tagebuch, worin er sich die durchlaufenen Strecken von den Gemeindebehörden amtlich beglaubigen ließ. Seinen Unterhalt erwarb er sich durch geographische Vorträge, die großen Zulauf fanden; das große Publikum wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine solche Merkwürdigkeit kennen zu lernen, während für die gebildeten Kreise das Pathologische dieses Falles von besonderem Interesse war. Die bedeutendsten Autoritäten auf den Gebieten der Medizin und der Anthropologie unterwarfen ihn eingehenden Untersuchungen. Geh. Rath Professor Barchow demonstrierte ihn der anthropologischen Gesellschaft in Berlin und bemerkte bei dieser Gelegenheit unter anderem folgendes:

„Sie sehen in Herrn Klutenpedder einen kräftig gebauten Mann von 58 Jahren und mittlerer Größe. Knochen und Muskulatur sind gut entwickelt, insbesondere sind diejenigen Muskeln, die beim Radeln vorzugsweise in Aktion treten, keineswegs, wie man erwarten sollte, rudimentär. Die Sinnesorgane sind normal entwickelt, das Sensorium ist durchaus frei, auch die Untersuchung von Gehirn und Rückenmark hat nichts Abnormes ergeben, während die Intelligenz sogar zweifellos über dem Durchschnitt steht. Der Schädel ist mesocephal und orthognath, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Herr Klutenpedder dem nordgermanischen Stamm angehört. Um so wunderbarer muß es erscheinen, daß dieses scheinbar völlig normal entwickelte Individuum die Gewohnheit des Fußwanderns erwerben konnte, die einer weit zurückliegenden geologischen Epoche angehört und gegenwärtig nur als spezifisches Merkmal der Degeneration bei einigen durch Inzucht geschwächten kleinen Bergstämmen in Neu-Guinea vereinzelte vorkommt. Ich konstatiere hiermit ausdrücklich, daß Herr Klutenpedder noch nie ein Rad bestiegen hat! (Bewegung.) Nach seiner eigenen Aussage ist er schon als Kind so allerlei Seltsamkeiten geneigt gewesen und hat im reiferen Alter infolge einer unglücklichen Liebe eine Zeit lang an Trübsinn gelitten; dies dürfte aber bei dem gänzlichen Mangel an objektiven physikalischen Befunden zur Erklärung des Phänomens schwerlich heranzuziehen sein.“ Nach längeren streng wissenschaftlichen Ausführungen, die für den Laien ohne Interesse sind, kam Prof. Barchow zu dem Schluß, daß man einen Fall von atavistischem Rückschlag vor sich habe, wie er zwar bei Pflanzen, ferner bei Regenwürmern und anderen Tieren nicht selten vorkomme, beim Menschen aber bisher noch nicht beobachtet worden sei.

Dieser Ansicht trat Professor von Dreesuhl, der Direktor einer der größten Irrenanstalten des Kontinents, scharf entgegen. Er tabelte die in neuerer Zeit immer mehr hervortretende Neigung, Verbrechen und Geisteskrankheiten vom anatomisch-entwickelungsgeschichtlichen Standpunkte aus zu erklären und auf atavistische Rückschläge zurückzuführen. Nach seiner festen Ueberzeugung stelle Herr Klutenpedder einen typischen Fall von primärer Verrücktheit dar; die Ursache sei in einer krankhaften Affektion des lokomotorischen Zentrums zu suchen. Der Mangel an objektiven Befunden spreche durchaus nicht dagegen, sei vielmehr gar nicht selten bei solchen Fällen von Paranoia, die mit Blödsinn zu enden pflegten. — Der bei

diesem Anlaß zwischen beiden Forschern begonnene Streit läßt sich durch mehrere Jahrgänge des Archivs für electrophysiologische Anthropologie verfolgen und wurde schließlich zu ungunsten Barchows entschieden.

Ueber das Privatleben Klutenpedders finden sich in der Literatur jener Zeit nur dürftige Angaben. Seine Eltern sollen von normaler Beschaffenheit gewesen sein, sein Großvater mütterlicherseits soll sogar bei den Nationalfestspielen einmal den zweiten Radlerpreis errungen haben. Verheiratet war er zweimal, wurde aber von beiden Frauen geschieden, wobei als gezeigter Scheidungsgrund seine unüberwindliche Abneigung gegen das Radfahren geltend gemacht wurde. Einige behaupteten, er sei das letzte Mitglied eines Geheimbundes, der unter dem Namen „Kreuzsteigverein“ gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts gegründet wurde, anfänglich unbehelligt blieb, dann aber auf Grund des Grobenunfugparagraphen verboten wurde, weil sich die Radlervereine durch ihn beunruhigt fühlten. Dieser Bund verehrte einen Dichter Namens Schefel als Schutzheiligen und verpflichtete seine Mitglieder, alljährlich einmal unter geheimnisvollen Zeremonien den Kreuzsteig zu durchwandern, einen einsamen Waldweg, der über den Stamm des Thüringer Waldes in seiner ganzen Ausdehnung hinwegführt; es soll sich dabei um eine Art von abergläubischer Naturverehrung gehandelt haben. Thatsache ist, daß Klutenpedder eines Tages tot auf dem Kreuzsteig gefunden wurde, und zwar in der Nähe des Dreiherrnstens am großen Weipenberge. Ueber sein Weichenbegangnis bringt der „Universal-Normal-Anzeiger für Hildburghausen“ in der Nummer vom 12. September 1960 einen Bericht, den wir teilweise wiedergeben:

„Der Weichenzug gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung, an der fast die gesamte erwachsene Bevölkerung unserer Stadt teilnahm. War der Verstorbene doch als letzter Vertreter einer schon längst dahingegangenen Menschenklasse in den weitesten Kreisen bekannt und außerdem wegen seines biederen, freundlichen Wesens allgemein beliebt. Den Weichenzug eröffnete die Militärmusik auf sechs achtsichtigen Landems; sie spielte den Chopin'schen Trauermarsch. Es folgte der überreich mit Blumen geschmückte Sarg auf zwei von vier Trauermarschällen gesteuerten Vierfüßern und zwei Geistliche um ersonnenen Geleites. Ihnen schloß sich ein unübersehbares Weichengefolge an; darunter bemerkten wir viele Trauerräder mit schwarz lackierten Pneumatik und umflorten Lenkstäben. Es waren eigenartige Empfindungen, die der Anblick des endlosen Zuges in uns erweckte: so mag man wohl auch in alter Zeit die letzte Personenpost und die letzte Dampfseisenbahn mit wehmüthiger Teilnahme begleitet haben. Und wenn wir als Angehörige eines erleuchteten Jahrhunderts auch mit Stolz zurückshauen auf eine Zeit, wo sich ein großer Teil der Menschheit auf seinen Berufs- und Spazierwegen mit der lächerlich geringen Geschwindigkeit von 1,2 Mtr. in der Sekunde begnügen mußte, so will es uns in stillen Augenblicken doch zuweilen scheinen, als ob die Menschen damals zufriedener und glücklicher gelebt hätten. Unauhaltbar rollt das Weichrad der Geschichte durch die Jahrhunderte; scharfer und heißer wird von Jahr zu Jahr der Kampf ums Dasein. Nun ist auch er dahingegangen, der letzte Zeuge eines idyllischen Zeitalters, er, der letzte Fußwanderer! Leicht sei ihm die Erde, die sein Fuß mit solcher Ausdauer betrat.“

Wie sich Indianerfrauen entwickeln.

Die Anschauung von früher, daß der Indianer nicht kulturfähig sei, hat sich längst als unhaltbar erwiesen, seit so viele von ihnen als ehrliche Farmer und selbst als studierte Leute ihr Fortkommen finden. Verhältnismäßig wenig hörte man jedoch bisher von der Indianerin. Um so interessanter sind daher die Mitteilungen, die sich mit dem geistigen Fortschritt der Indianerin der sogenannten fünf zivilisierten Nationen im Indianerterritorium beschäftigen. Es sind das die fünf Stämme der Cherokeeen, Choctaws, Chickasaws, Creeks und Seminolen, deren Kopfzahl sich über 68 000 beläuft. Unter den Frauen dieser Stämme giebt es eine beträchtliche Anzahl, die hochgebildet sind. Eine von ihnen, Frau Eloise Bushhead (Cherokeein), ist litterarisch thätig und außerdem eine gewandte, politische Rednerin. Noch vielseitiger ist eine andere Cherokeein, die sogar ihren indianischen Namen Danehul Suda-de-he beibehalten hat. Sie ist ein Bögling der Baptisten-Universität in Taklequah und gilt als eine sehr gelehrte Dame. Daneben ist sie musikalisch begabt und eine ebenso vorzügliche Sängerin wie Klavierpielerin. Auch sie ist litterarisch thätig. Eine interessante Erscheinung ist Miß Bell Cobb, die Medizin studiert hat und als Ärztin unter den Cherokeeen thätig ist. In ihren Aufsestunden bewirtschaftet sie noch ihre ausgedehnte Pflanzung von Apfelbäumen. Zu erwähnen ist ferner Miß Charlotte Archer, die als erste Musiklehrerin am Cherokeeen-Frauenteminar wirkt und als eine der schönsten Cherokeeinnen gefeiert ist. Miß Alice Walker genießt einen ausgezeichneten Ruf als talentvolle

Malerin. Als außerordentlich befähigt gilt auch eine Miß Cora Mc Nair, die eine Nichte des berühmten Cherokeehauptlings Bushhead ist und ebenfalls als Schönheit ersten Ranges gilt. Alle diese Damen gehören zum Stamm der Cherokees, der in ganz besonders hohem Grade geistig befähigt zu sein scheint. Aber auch unter den Frauen der übrigen Stämme finden sich viele von hervorragender Intelligenz und Bildung. Wie aus dem Bericht über diese Indianerinnen hervorgeht, zeigen sie sämtlich ein reges Interesse für politische und sonstige öffentliche Angelegenheiten. Fast alle von ihnen lesen Zeitungen und die neuesten Erscheinungen des Büchermarktes. Das Klübschen steht auch bei ihnen wie bei allen Amerikanerinnen in großer Blüte. Sie besitzen eine ganze Reihe von Frauenklubs, deren Charakter mannigfacher Natur ist, wie z. B. Klubs zur Pflege der Geselligkeit oder des Wissens oder der Wohlthätigkeit. Auch die berühmte Temperenz, die fast durchweg von den Frauen hier zu Lande gepflegt wird, hat schon bei den Indianerinnen der fünf Nationen Eingang gefunden. Bei der Vorliebe des roten Mannes für das „Feuerwasser“, d. h. den Wisky des Blaggesichts, erscheint das begreiflich. Unter ihren Stammesgenossen finden die indianischen Temperenzlerinnen offenbar ein besonders ergiebtes Feld für ihre Thätigkeit.

Naturwissenschaftliches.

* **Ein Jünger Darwins.** Einer der bedeutendsten deutschen Darwinisten, Karl Gegenbaur, der heidelberger Professor der Anatomie, tritt in den Ruhestand; er kann auf eine 50-jährige erfolgreiche Arbeit in der biologischen Wissenschaft zurückblicken. Ihren Anfang hat sie in der würzburger Zeit Gegenbaur's. Die medizinische Fakultät zu Würzburg, der Geburtsstadt Gegenbaur's, war in einer neuen Blüte begriffen, als Gegenbaur dort seine Studien machte. Es wirkte damals dort Koelliker, Birchom, Bamberger, Rivis und Rotterau. Der wissenschaftliche Mittelpunkt der damaligen Mediziner und Naturforscher in Würzburg war die physikalisch-medizinische Gesellschaft. In ihren Verhandlungen findet sich die erste wissenschaftliche Arbeit Gegenbaur's, eine Studie über den Bau der Lasthaare. Nach der Beendigung seiner Universitätsstudien widmete sich Gegenbaur zuerst der praktischen Medizin. Er war von 1850—1852 Hilfsarzt am würzburger Julius-Hospital. Dann gab er seine Stelle dort auf, um seiner Neigung für biologische Studien zu folgen. Er ging auf längere Zeit an die sizilianische Küste, um die Organisation der niederen Seetiere zu studieren. Der einzelne Forscher war damals noch ganz auf sich bei solchen Arbeiten gestellt. Es gingen noch fast zwanzig Jahre ins Land, bis Dohrn, einen Gedanken Johannes Müllers erfüllend, eine wissenschaftliche biologische Anstalt mit allen Zurüstungen für die Forschung an italienischen Meeresstrände ins Leben rief. Als Anatom und Zoologe kehrte Gegenbaur 1853 in die Heimat zurück. An der Seite seines Lehrers Koelliker begann er 1854 als Privatdozent für Anatomie und Physiologie an der Universität Würzburg seine akademische Lehrtätigkeit. Bereits im Jahre darauf wurde Gegenbaur als außerordentlicher Professor nach Jena berufen. 1858 erhielt er dort die ordentliche Professur der Anatomie und die damit verbundene Leitung der anatomischen Universitätsanstalt. Seit 1873 wirkt Gegenbaur in der gleichen Doppelfunktion bei der Universität Heidelberg. In die jeneser Zeit Gegenbaur's fällt seine Verbindung mit Haeckel. Was Gegenbaur und Haeckel einander näher brachte, war die Uebereinstimmung in der Anschauung von der Bedeutung der Darwinischen Lehre. Darwin hatte damals noch lebhaft für seine Theorie zu kämpfen. Die Größe seiner Gedankenwelt und die Neuheit seiner Ideen schreckten viele Forscher ab, ihm zu folgen. An den beiden jeneser Biologen aber hatte Darwin eifrige Vorkämpfer. In den anatomischen Anstalten zu Jena und Heidelberg hat Gegenbaur eine weitverzweigte Schule herausgebildet. Durch sie wird die eigenartige Richtung der Arbeitsweise Gegenbaur's fortgepflanzt. Gegenbaur stellt als Grundsatz auf, daß die anatomisch-zoologische Forschung etwas Untheilbares und Einheitliches ist. Er verlangt von dem Anatomen und Zoologen, daß er bei jederlei Arbeit immer den Blick auf das Ganze gerichtet halte. Er sieht in den einzelnen Disziplinen nur verschiedene Wege, die zu demselben Ziele, der Erkennung des Zusammenhanges zwischen Form und Leben, führen.

Kunst.

Die Goethestiftung des „Kunstwart's“. Im letzten Heft fährt man genauer über die kunstpolitische Gründung, die die angesehenen dresdener Zeitschrift ins Leben rufen will. Es sollen die wirklichen Dichtungen in ihrem Wettbewerb mit der bloßen Unterhaltungslitteratur unterstützt werden. Die Goethestiftung erwirbt durch eine Rente für den Dichter oder durch einmalige Abfindung das Urheberrecht an sein Buch, das sie dann herausgibt, unter Umständen zum Selbstkostenpreis.

Um das zu können, will sie vom Staat eine jährliche Unterstützung von 250 000 M. und außerdem soll das Urheberrecht nicht mehr nach dreißig Jahren erlöschen, sondern auf die Goethestiftung übergehen. Der Gewinn, den verstorbene berühmte Autoren abwerfen, soll nicht mehr ganz in private Taschen fließen, sondern auch zum Besten der Litteratur verwandt werden. Natürlich soll das Urheberrecht die Goethestiftung keineswegs dazu befugen, die Herausgabe der Werke verstorbener Dichter zu hindern. Dieselben bleiben wie bisher der Unternehmungslust der Verleger freigegeben. Die Goethestiftung soll nur einen gesetzlichen Anspruch auf eine geringe Gewinnbeteiligung haben, etwa zwei Prozent des Reinertrages. Um die Interessen des Verlegers zu wahren, soll das Urheberrecht erst nach dem 1. Januar 1910 an die Goethestiftung übergehen. Ueber Einrichtung und Verwaltung der Stiftung entscheiden Sachverständige, die zur Hälfte vom „Deutschen Schriftstellerverband“, zur Hälfte von der „Schillerstiftung“ gestellt werden. Der „Kunstwart“ hofft, daß die geplante Gründung im Reichstage und in der Presse reichlich erwogen werden wird. —

Technisches.

* **Telephonie ohne Draht.** Der Telegraphen-Oberbeamte Siegmund Müllers in Steinamanger will das Telephonieren ohne Draht erfunden haben. Er berichtet darüber im Pester Lloyd: „Nach zahlreichen und schweren Experimenten ist es mir endlich gelungen, jene Bestandteile zusammen zu stellen, die zum Telephonieren ohne Draht erforderlich sind. Ich muß die Beschreibung dieser Bestandteile unterlassen, da die Angelegenheit sonst für mich wertlos würde. Das Experiment erfolgte aus einem Zimmer bei meiner Wohnung bei geschlossenen Thüren und Fenstern über meinen Hof, meinen Garten und den Berinfluß nach der prächtigen, gut gepflegten, großen Gartenlokalität hin, die sich neben dem Waisenhause hinzieht. Die Sprechstation war in meinem Zimmer angebracht und die Hörstation im Garten errichtet. Nach 6 Uhr abends habe ich den Apparat aufgestellt und zwei Stunden lang meinen Sohn und meine Tochter in das in meinem Zimmer installierte Sprechrohr hineinsprechen lassen. Sie sangen auch hinein, und die im Waisenhausgarten zuhörenden Herren lachten sehr viel darüber, erklärten den Versuch für sehr gelungen und gratulierten mir. Auf Hörstationen, die sich auf einer Wasserfläche befinden, sind die Töne im Hörrohr so stark, daß man förmlich erschrickt und die sprekende Person in seiner nächsten Nähe wähnt, ja selbst deren Atemholen hört. Wird nur Festland einbezogen, so sind die Töne gedämpft, aber rein und gut vernehmbar. Bei Vermittlung von Festland und Wasser sind die Töne von mittlerer Stärke. Auch die Versuche in meinen Zimmern haben gute Resultate ergeben, indem ich aus dem Vorzimmer selbst das im dritten und vierten Zimmer Gesprochene und Gesungene sehr gut hörte. Jetzt brauchte ich nur einen oder zwei Unternehmmer, die die Sache mit dem nötigen Geld in Schwung bringen und Versuche auf größeren Gebieten, z. B. auf der Donau, auf dem Canal la Manche, ja sogar auf dem Atlantischen Ocean nach Amerika ermöglichen würden.“

Gesehrüchte.

Sprüche des Konfucius.

Dreifach ist der Schritt der Zeit: Zögernd kommt die Zukunft hergezogen, Weilschnell ist das Jetzt entflohen, Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld besüßelt Ihren Schritt, wenn sie verweilt. Keine Furcht, kein Zweifeln züßelt Ihren Lauf, wenn sie entteilt. Keine Neu, kein Rauberlegen Kann die stehende bewegen.

Müdest du beglüct und weise Endigen des Lebens Reife, Nimm die zögernde zum Rat Nicht zum Werkzeug Deiner That. Wähle nicht die fliehende zum Freund, Nicht die bleibende zum Feind.

Fr. Schiller.

Seiteres.

Unnötig. „Das Gegenteil von Hunger ist satt, aber von Durst? Seh'n Sie mal, dafür giebt es in der deutschen Sprache kein Wort.“ „Dß brauch't's a nüt; wenn ma gnua g'suffa hat, kann ma ja a so nimmer red'n.“ (Simplicissimus.)

Verantwortl. her Redakteur: Ad. Thiele in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

